Der reiche Mann

Autor(en): **Bretscher, Marie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-667009

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Zoll will nichts wissen von unsern wenigen Ricordi. Aber eine lebendige Erinnerung heftet sich an meine Frau: ein lieber, kleiner Turinerbub. Seine Mutter hat ihn zur Grenze gebracht und jammert nun darüber, daß er von seinen Pflegeeltern nicht abgeholt werde. Bald aber sind sich Mutter, Zöllner und wir alle einig, daß Cesare mit uns über die Alpen an den Zürichsee reist und dort abgegeben wird. Auf dem Bernardino singt er mit seinem feinen Stimmlein „Ave Maria", und wir summen ihn mit einem „Dormi, piccolo bambino!" in den Schlaf.

Daheim. Cesare erwacht munter aus seiner schwarzen Reise. Vor mir auf dem Tisch liegt ein Stück weißer Marmor, ein Stück Carrara. Eine lustige Melone duftet aus der Fruchtschale: „Si mangea, si beve ..." Darüber thront eine „Maria della sedia" und von der Wand gegenüber schaut Raffaels Verlobte mit feinem Stolz auf unsern italienischen Tand: ein ganz kleines Stück Firenze, ein Stück Italia.

DER REICHE MANN

Ein Mann, namens Zacharias, war so reich, daß er nicht wußte, wohin mit seinem Geld. Da träumte ihm eines Nachts, er sei gestorben. Eine kleine Wolke trug ihn empor, dann mußte er noch ein Stück Weges selber gehen und stand endlich vor einem hohen Portal. Die Türflügel waren aus reinstem Gold und mit Diamanten besteckt wie mit funkelnden Sternen. Hier bin ich gewiß am richtigen Ort, dachte Zacharias, und klopfte an. Das Tor ging auf, und ein Engel stand da mit einem schönen und strengen Gesicht.

„Dies ist das Tor der Armen," sagte er und schloß die Tür.

Wie muß da erst das Tor der Reichen aussehen! dachte Zacharias und ging den einzigen Weg, der einem Felsen entlang führte, weiter. Doch kein anderes Tor zeigte sich. Der Weg wurde immer schmaler, und Zacharias stürzte ab und erwachte.

Ein paar Tage ging er ganz verstört umher. So ist es dort, dachte er, nur für die Armen gibt es einen Eingang, und als er wieder fähig war, richtig zu denken, überlegte er, wie viel Jahre zum leben ihm noch bleiben mochten. Er war über siebzig; mochten noch ein paar Jährchen hinzukommen, nun, den größten Teil seines Lebens war er reich gewesen. Warum sollte er dieses letzte Teilchen nicht in Armut verbringen, wenn dann ... Also verschenkte er seinen Besitz. Einen großen Teil davon vermachte er einem Armenhaus außerhalb der Stadt, in dem er seine letzten Jahre zu fristen gedachte.

Hier lebte er in einem Zimmer, das für ihn behaglich eingerichtet worden war. Das Essen war gut, wenn auch nicht üppig, was seiner Gesundheit zugute kam. Als er eines Tages im Garten saß, gesellte sich sein Zimmernachbar zu ihm und fragte, ob es wahr sei, daß er ein Vermögen besessen und verloren habe.

„Nicht verloren, verschenkt," antwortete Zacharias, worauf der Frager ihn so verächtlich anschaute, daß ihm das Blut in die Wangen stieg.

Er fühlte, daß er sich rechtfertigen müsse, redete von der Last des Reichtums, vom Unheil, das Geld anzurichten vermöge, doch unter dem Blick des Nachbars verhedderte er sich. Da er sich verständlich machen und doch nicht verraten wollte, kam es, wie es in solchen Fällen geschieht, er faselte etwas von einem Kamel, das durch ein Nadelöhr spaziere und verstummte verlegen.

„Ja," sagte der Alte, der sich verhöhnt fühlte, „Kamel ist richtig," und er entfernte sich, ohne sich genauer auszudrücken.

In der Nacht darauf hatte Zacharias wieder einen Himmelstraum. Das bekannte Wölklein hob ihn empor bis zur Stelle, wo er selber weitergehen mußte. Fröhlich pilgerte er dem Himmel entlang und kam zu einem Tor, das wie ein Nadelöhr geformt war. Die feinen Ränder waren aus Gold und die Türflügel, die sich dem schmalen Oval anpaßten, aus Silber. Hier bin ich nun am rechten Ort, dachte Zacharias, und klopfte an. Jemand öffnete. Ein Engel stand da mit einem schönen und strengen Gesicht und

sagte: „Dies ist das Tor der Reichen," und schloß die Tür. Zacharias blieb nichts übrig als weiter zu pilgern, und schon nach wenigen Schritten stürzte er ab und erwachte.

„Was fehlt Ihnen?" fragte ihn anderntags die Hausmutter, die ihn ab und zu besuchte, „Sie sehen aus, als hätten Sie sich den Magen verdorben."

„Ja, mit Kartoffeln und Habermus," erwiderte Zacharias so giftig, daß die Frau erschrocken in die Küche lief und für Herrn Zacharias' Nachtessen ein gebratenes Täubchen bestellte.

Doch selbst dies leckere Ding vermochte nicht, seine Eßlust zu wecken. Ein Tag folgte dem andern, der Appetit war dahin, die gute Laune ebenfalls, er magerte ab, und sein Nachbar meinte, als er sich im Garten wieder einmal neben ihn setzte, wenn er so weiter mache, werde er durch das Nadelöhr fallen wie ein Floh durch eine Bodenritze. Das war kein schöner Vergleich und nicht dazu angetan, Zacharias Stimmung zu heben. Er mochte sich nicht einmal die Mühe nehmen, den Allen zu belehren, daß das Nadelöhr nur für die Reichen sei. Ha, richtig, für die Reichen! Er war ja einfach den falschen Weg gegangen. Ein viel schöneres Tor stand jetzt bereit für ihn, der so arm war wie eine Kirchenmaus. Ein wahres Wohlgefühl breitete sich in ihm aus. Er hob den Kopf, stand auf, schlenkerte mit den Beinen, die bei dem trübsinnigen Herumhocken beinahe eingerostet waren und schlug dem verblüfften Nachbar einen Spaziergang vor.

Während sie fröhlich dahinzogen, erzählte Zacharias humorvoll von seinem früheren Leben, und nachdem sie sich in einem Dorfwirtshaus gesättigt und einem guten Weinchen alle Ehre angetan hatten, soviel Geld hatte Zacharias natürlich immer in der Tasche, wußte auch der Nachbar von mancherlei Streichen und fröhlichen Begebenheiten zu berichten. Ziemlich spät und nicht gerade leise kamen sie nach Hause. Doch als die Hausmutter sah, wie aufgeräumt der Wohltäter, so nannte sie ihn, geworden war, unterdrückte sie ihren Unmut und bestellte zwei Teller Suppe für die alten Schlemmer.

Dieser Ausflug mit Zubehör war nun wohl zuviel gewesen. Am folgenden Morgen konnte Zacharias nicht aufstehen, weil seine linke Seite einfach liegen blieb. Er schickte sich gelassen in sein Schicksal. Als die Hausmutter den Pfarrer an sein Bett brachte, schaute Zacharias ihn so fröhlich an, daß die Trostworte, die der Pfarrer so schön zurechtgebüschelt hatte, wie welke Blümlein auf die Decke fielen. Gegen Abend wurde der Kranke verwirrt und murmelte etwas von einem Kamel, das ihn abwerfen wolle. Aber dann schien er doch das richtige Tor gefunden zu haben. Denn als die Krankenschwester sich über ihn neigte, schaute er sie so strahlend gläubig an, als hielte er sie für den Engel mit dem schönen und strengen Gesicht, legte mühsam die Hand auf die Brust, stammelte „Lumpen und Fetzen" und schloß friedlich die Augen.

Marie Bretscher.

En alte Ma

Am Waldrand sitzt en alte Ma,
Und 's Läbe häd em alles gnah:
Sis Hus, si Chind, er ist ellei
Wie jede Baum, wie jede Stei.
Verstobe sind em Hab und Guet.
Du a der Sunn, weisch, wie das tuet?
Gang gib em d'Hand, leg öppis dri!
Und i si Auge chund en Schi,
As heb em 's Glück grad Grüetzi gseid
Na uf em Wäg i d'Ebigkeit.

Ernst Eschmann.